

Emder Zeitung, - Wochenmagazin – Nr. 38, 14. Februar 2009

Ausstellungsobjekt des Emder Bunkermuseums e.V. – Gebrauchsgegenstände aus der Kriegszeit

## Glücksvogel gegen den Hunger

von Marten Klose, Mitarbeiter im Bunkermuseum

Im Bunkermuseum ist ein handgeschnittener „Glücksvogel“ ausgestellt, der von einem sowjetischen Kriegsgefangenen in Emden gefertigt wurde. Diese typische russische Handarbeit wurde gegen Brot eingetauscht.

Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 gerieten nach gewaltigen Kesselschlachten rund 3,35 Millionen sowjetische Soldaten in deutsche Hände. In den Gefangenenlagern herrschten katastrophale Lebensbedingungen. In den ersten acht Monaten nach dem Feldzug gegen die Sowjetunion starben allein zwei Millionen Russen in deutschem Gewahrsam.

Um dem Elend zu entgehen, meldeten sich viele der ehemaligen Rotarmisten freiwillig zur deutschen Wehrmacht, um als sog. „Hilfswillige“ eingesetzt zu werden. Man nimmt an, dass rund 900.000 sowjetische Freiwillige in der Wehrmacht gedient haben.

Solche Hilfswilligen, kurz „Hiwi“ genannt, setzte man auch in Emden ein. Sie arbeiteten etwa im Befehlsbunker in der Eichstraße oder auch in den Batterien der Flugabwehr rund um Emden.

Viele von ihnen bastelten aus Holzresten Spielzeug oder Fensterschmuck. Ihre Schnitzereien – wie den „Glücksvogel“ – tauschten sie bei den deutschen Soldaten gegen zusätzliche Brotrationen oder Tabak ein.

Über die Lebenssituation der „Hiwis“ in Emden ist wenig bekannt. Nur über ihren Einsatz in den Emder Flugabwehrbatterien gibt es einige Informationen.

In den Batterien Larrelt und Constantia dienten sie beispielsweise als Ladekanoniere und Munitionsträger, die dafür sorgten, dass die Geschütze bei Fliegeralarm immer ausreichend mit Granaten versorgt waren.

Ihre Lebenssituation war in den Batterien besser als in den Gefangenenlagern. Dazu schreibt der ehemalige Marinehelfer Jürgen Schmidt: „In der Batterie Hinte gewannen wir zu den Russen bald ein gutes, um nicht zu sagen, kameradschaftliches Verhältnis. Dazu

trug bei, dass wir ihren Batteriealltag kennenlernten. Ihr Leben in der Batterie glich einem von militärischen Ritualen weitgehend freien Arbeitsdienst-Dasein. Und sie arbeiteten fleißig und geschickt. Sie hielten das Batteriegelände sauber, reinigten die Latrinen, schälten für die Kombüse die Kartoffeln und verrichteten Dienste, die Geschick und Körperkraft verlangten, denn sie waren in der Regel jung, kräftig und anstellig. (...) Untergebracht waren sie wie wir in Barackenräumen, hatten es darin aber enger als wir. Einen Dolmetscher gab es nicht, nur einen sudetendeutschen Soldaten, der tschechisch konnte, sich mit ihnen mit tschechischen Brocken verständlich machte und als Mittler zwischen Batterieführung und ihnen fungierte, etwa bei der Arbeitseinteilung. Ihre Verpflegung glich qualitativ der unseren, es wurde kein „Gefangenenessen“ für sie gekocht. Ob ihre Rationen immer ausreichten, weiß ich nicht. In der Regel hatten sie Hunger und da wir Brot übrig behielten, ließen wir ihnen von Zeit zu Zeit „heimlich“ welches zukommen, das sie dann an unserem Barackenfenster abholten.“

Der Marinehelfer Manfred Halling aus der Batterie Pogum erinnert sich: „Wir erlebten hautnah, dass der Mensch nichts galt. Letzteres sahen wir in der Praxis mit der Behandlung von 15 russischen Hilfs-



Für solche handgeschnitzten Vögel erhielten die Kriegsgefangenen manchmal etwas Brot. Die Kriegsgefangenen mussten hart arbeiten – hier ein Bild, das 1943 in der Batterie Constantia entstand.



willigen, die schwerste Arbeit beim Munitionsschleppen leisteten, aber trotzdem wie Menschen 4. Klasse gehalten wurden. Sie tauschten mit uns Brot gegen geschnitzte Figuren, denn ihr Brot war mit Sägemehl verbacken.“

Drei russische Hilfswillige, die am 11.12.1943 bei einem Luftangriff in der Batterie Larrelt umkamen, liegen heute als namenlose Soldaten auf dem städtischen Friedhof in Tholenswehr.

Bei Kriegsende schob die britische Besatzungsmacht die russischen Hilfswilligen in die sowjetische Besatzungszone ab. Dort galten die Militärekollaborateure als Verräter und kamen in sibirische Straflager, wo sie in der Regel umkamen.

In Emden erinnert heute kaum noch etwas an sie. Nur übrig gebliebene Relikte wie der geschnitzte „Glücksvogel“ weisen auf ihr Schicksal hin.